

Abschiedsgruss der Hofpoetin kurz vor ihrem Abflug in die Zukunft

Wenn Sie das lesen, werde ich bereits wieder abgeflogen sein. Und zwar mit meinen eigenen, ausgeruhten Flügeln. Es ist das letzte, was ich hier schreibe. Ich bin Esmeralda, das Huhn aus der Zukunft. Ich ergriff die Möglichkeit eines Aufenthaltsstipendiums und flanierte hier als Hofpoetin herum. Die staatliche Kulturförderung munterte mich dazu auf, was mich freute. Wie sah der Ort, an dem ich lebe, vor 1010 Jahren aus? Wie haben meine Vorfahren gelebt? Gab es damals noch Erde? Immer schon haben mich diese Fragen interessiert, was meiner Flugbahn leicht abzulesen ist. Vor wenigen Tagen erwachte ich im engen, heissen Gewächshaus, in das ich ein paar Stunden zuvor – abertausend und zehn Jahre später als jetzt – eingetreten war. Hier ist es ein freundliches Gewächshaus, das lange nicht geöffnet wurde. Wärme schlägt einem entgegen, sobald man die Türe öffnet. Auf Stühlen zwischen vergilbtem Gras stehen Figuren aus Ton, in deren Gesichter eine Art Kugel, die wie ein einzelnes Auge aussieht, eingesetzt ist. Zuerst erschrak ich, dann merkte ich, dass es sich um ein altes Kunstwerk handelte, und ich begann dieses Gewächshaus immer mehr zu lieben.

Im Jahr 3035 steht es als winziges, mit Pflanzen dekoriertes Café mitten in einer Grossstadt. Es steht in einem Viertel, das wieder am Kommen ist. Die Hühner müssen sich bücken, um einzutreten. Die Hühner machen den Hauptteil der Bevölkerung aus. Es gibt aber auch über 1500 Menschen. Wir behandeln sie gut. Sie haben genug Auslauf und bekommen gesundes Essen. Ich ging also in dieses winzige, überhitzte Café. Darin musste ich nichts anderes tun, als lange und ausgiebig mit meinen Flügeln zu schlagen. Und zwar immer schneller, bis sie aussahen wie laufende Propeller. Das war hitzig und brachte mich an die Grenze dessen, was ich bisher kannte, und schliesslich darüber hinaus. Dann, als ich es glühen sah, drehte ich auf. Vieles macht man zum ersten Mal. Und plötzlich war ich da, wo auch Sie jetzt sind: In der Vergangenheit.

Die Hofpoetin blieb, wie man hier sagt, eine Woche. Auf Zetteln notierte sie ihre Gedanken. Sie waren zum Teil an ihre Zeitgenossen in der Zukunft gerichtet, eine Art Postkarten, die in 1010 Jahren würden entziffert werden können.

Das ist, was wir in der Zukunft tun, verkündete die Hofpoetin den anderen Hühnern, unter die sie sich mischte: Wir zücken unsere Federn und hinterlassen Spuren. Die Hühner der Zukunft, sagte ich ihnen, hinterlassen keine Eier mehr. Sie brüten Texte aus. Fragen, Kommentare, Gedanken. Wo ich herkomme, schätzt man die Meinungen der Hühner, die in Form von Zetteln überall auf dem Boden oder auf Bänken herumliegen. Man muss sie nicht kochen oder schälen. Man kann sie ganz roh essen. So wie früher die Menschen den Hühnern Körner hinstreute, verstreuen wir unsere Gedanken. Man könnte sagen: Wir geben ungefragt zu allem unseren Senf dazu. Manchmal bücken sich die Menschen aus weiter Höhe – sie sind natürlich viel grösser als hier, aber immer noch kleiner als die Hühner – hinab und nehmen die Zettel mit, einfach so, aus dem Gefühl heraus, dass es sich immer lohnt, zu lesen, was ein Huhn schreibt. Und damit haben sie stets recht behalten.

Meine Vorfahren lebten in einer grossen Gemeinschaften auf engem Raum an einem Ort, der „Hof“ genannt wurde. Sie hatten unbeugsame Augen mit gelbem Rand, gebogene waren ihre Schnäbel. Ihre Federn benutzten sie noch nicht zum Schreiben, sondern zum Schutz vor Hitze und Kälte. Sogar in Kissen der Menschen steckten ihre Federn, sowie die Menschen ihre Eier und ihr Fleisch gern und oft assen. Das war damals eben eine ganze andere Zeit, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Auf diesem Hof ging es ihnen gut, in den Fabriken nicht. Aber da diese sich auch nicht bereit erklärt haben, eine Hofpoetin aus der Zukunft zu empfangen, werde ich hier nicht mehr auf sie eingehen. Die Bewegungen unserer Vorfahren waren beunruhigend. An gewissen Zeiten des Tages flanierten sie über das Feld. Sie besuchten die Schatten der Bäume. Ihre Krallen griffen das von grünem Fett glänzende Gras. In der Erde, in der sie scharrrten, fanden sie Würmer und Insekten und labten sich an ihnen. Alles an ihnen war kräftig. Ihre Glieder waren geölt, die Federn aufgerichtet, der Blick stolz. Die Bewegungen der Hühner gingen nach geheimnisvollen Gesetzen auf- und ineinander über. So rannten zum Beispiel plötzlich alle nach links und blieben wenige Meter später wie erstarrt stehen, mit schief gelegtem Kopf. Damals assen sie noch mit dem Schnabel harte Körner, die man ihnen über den Zaun warf. Davon fiel ihnen aber kein Zacken aus der Krone wie zu unseren Zeiten. Sie liebten es, nachts vor dem Einschlafen zu glucksen. Am Morgen erzählten sie sich ihre Träume, was immer viel Gesprächsstoff hergab. Ich spreche hier von den Bio-Hühnern im grossen Gehege. Eine kleinere Gruppe an Punk-Hühnern hatten ein anderes Gehege. Sie waren die Ahnen oder die Abkömmlinge der Punks. Bisher ist man sich in der Forschung darüber nicht einig. Ein roter Kamm aber sass allen auf dem gefiederten Hals, so war es damals Mode. Zweistöckige Hähne meistens weisser Farbe stolzierten zwischen ihnen umher, als überblickten sie die Lage. Sie taten es nicht – wie die spätere Revolution von 2618 zeigte. Ohne diese wäre die Stadt, in der ich lebe, ganz undenkbar. Insgesamt: Geschnurre, Geschnatter, am allerwenigsten Gegacker.

Am Anfang war es seltsam, meine Krallen auf diese Erde zu setzen. Jene Erde, von der ich in den Bibliotheken las. Trocken und kühl ist sie und in der Tiefe duchpflügt von Regenwürmern. In meiner Stadt gehen wir auf Wolken. Man sagt, dass wir es sind, die die Wolken kratzen und nicht etwa die Gebäude, wie es damals, also hier, noch der Fall ist, wenn auch nicht auf diesem Hof. Wie schön ist es, durch diesen Hof zu spazieren! Der Morgenwind streichelt meinen glänzenden Körper. Sorgfältig tupfe ich mir den Schweiß von der Stirn mit einem violett-blauen Kohlblatt. Was wächst da nicht alles aus dieser schönen Erde! Kartoffeln und Zucchini so gross wie Unterseebote und Zwiebeln und Knoblauch und Johannisbeeren und Brombeeren und Äpfel und Karotten und Salate und Mangold und noch viel mehr. In einer Scheune sehe ich die Zwiebeln zu Zöpfen geknüpft von der Decke hängen. In diesem Moment würde ich auch gerne Zöpfe tragen. Bienen summen und Fliegen, Geräusche, von denen ich gehört hatte. Am ersten Abend pickte ich in eine herabgefallene Zwiebel, denn ich konnte es mir zuerst einfach nicht vorstellen, wie meine Vorfahren Regenwürmer aus der Erde zu fischen. Und dann noch mit dem eigenen Schnabel. Als ich es dann doch tat, gefiel mir das kühle, herbe Gefühl in der Kehle. Vielleicht, dachte ich, sollten wir in der Zukunft aus der Vergangenheit lernen und wieder Regenwürmer essen. Aber Zwiebeln? Ich wate hier über fruchtbaren Boden mit einer hohen biologischen Aktivität, einer guten Struktur und einem hohen Humusgehalt! Regenwürmer und andere Kleintiere und Kleinstlebewesen zersetzen Mist, Kompost und Pflanzenreste und stellen daraus fruchtbaren Boden her.

Die meisten Bodenlebewesen sind so klein, dass man sie nicht sieht. Deshalb ist es fast unvorstellbar, dass in einer Handvoll Boden mehr Bodenorganismen leben als es Menschen auf der Erde gibt, ein paar Milliarden! Es ist alles so anders hier. Gleichzeitig wundert man sich über vieles. Die Menschen und Tiere sind noch so abhängig vom Wetter. Die Nächte sind dunkel, es gibt nur wenige Sterne. Und wenn ich an meine Stadt denke, weiss ich gar nicht, wie ich davon erzählen soll.

Mit einer Feder öffnete ich die Türe des Schuppens, die lange nicht geöffnet worden war. Ein Tisch aus Holz stand darin, sonst gab es nur den Holzboden und Holzwände, dazu zwei geschlossene Fenster. Erst, nachdem mir die Leere des Raumes aufgefallen war, bemerkte ich ein Vibrieren hinter dem Mosquito-Netz am Fenster. Es war ein kleiner Vogel, der an der Scheibe hoch- und runterflatterte. Er schien zu brummen wie eine Hummel. Da erst bemerkte ich unter dem Holzbalken ein Nest mit einem zerbrochenen Ei darin. Ich öffnete die Türe noch weiter und er, angezogen von Luft und Licht, flog schwerfällig hinaus. Es war das erste Mal, dass er mit seinen kleinen Flügeln die Luft kämmte, die sich unter dem freien Himmel bewegte. Es war eine feuchte, regengetränkte Luft. Der Vogel flog zum ersten Mal in einen Baum. Das Aufwachsen begann.

Weisse Vögel, Möwen genannt, picken auf der regendurchwirkten Wiese. Sie suchen den Schlüssel zum Raumschiff, das wie ein Gewächshaus aussieht. Ich habe ihn verloren.

Als ich eintrat, schlug ihnen der warme Atem der Zukunft entgegen. Die Tomaten und Auberginen taumelten in der Hitze des grossen Gewächshauses. Zu ihren Füßen wuchsen orange Blumen. All das konnte man also essen.

Einzelne Sätze, in Einmachgläsern auf dem Areal des Hofes verteilt

Die blaue Libelle sucht als Helikopter nach abgestürzten Bergsteigern im Schilf.

Und was ist, wenn es jetzt regnet?

Die Enten stehen in vollem Saft.

Die Ameisen erweisen dem Käfer die letzte Ehre.

Der Wind baut die Wolkenstadt um.

Sie nennen es „wieseln“.

Der Umschlagplatz von Eiern.

Wie muss ich mir das vorstellen?

Dumpf knallende Tür.

Der Sturm hat sich wieder ins Gären zurückgezogen.

Um 9.32 Uhr ist der Baum vollständig von Vögeln besetzt.

In der Zukunft gibt es Stiftungen, die alles fördern.

Der Tropfen wurde nur eine Minute und drei Sekunden alt. Dann zerplatzte er auf dem glänzenden Metall von Martin Blums Kawasaki

Als erstes kaufte ich mir einen Zitronenmelissen-Sirup im Hoflädeli.

Am Himmel zuckten die Blitzskelette.

Die Schwerkraft ruft.

Gewitzte Bäume.

Die gute Stimmung in der Hecke.

Weit verzweigtes Heu.

Nicht übertreiben, sagt die Temperatur.

Sie scheren alles über den roten Kamm.

Der Regen kommt mit schweren Pfoten.

Wir prüfen weitere Schritte.

Die monatelange Dürre.

Das Kabisblatt schüttelt heftig den schlechten Traum ab.

War der Regen gerade eben digital?

Ein Pfofen trat hervor und sprach im Chor.

Hähne wie Türme spähen über die Holzspäne.

Der Fuchs ging der Sache nach.

Eine Katze mit weissem Latz und braunem Fell liegt auf dem Strohhallen.

Mehlschwalben fliegen zwanzig bis dreissigtausend Mal unter den Balken. Jedes Mal tragen sie ganz wenig Lehm im Schnabel.

Die vier Köpfchen, die aus dem Nest der Rauchscharben ragen. Jedes Jahr kommt das Schwalbenpaar.

Währenddessen wälzen sich die Mikroorganismen in der Erde.

In Zukunft trägt man die Zwiebeln als Zöpfe.

Innerlich bewölkt und unter blauem Himmel geht zögernd der Hahn Emilio Ernesto.

Der Fuchs, der auf seinem nächtlichen Abstecher durch das Geäst der Brombeerhecke blickt, muss lange hinschauen. Doch es ist wahr: Die roten und grünen Kindertraktore, die normalerweise nur an Kindergeburtstagen im Einsatz sind, haben diese Nacht ihren Parkplatz neben dem Hühnergehege verlassen. Unter dem leuchtenden Sternenhimmel sieht er sie die Erde pflügen, als gäbe es kein Morgen. Aber es gibt ein Morgen, denkt der Fuchs, und lungert später noch eine Weile vor dem Hühnergehege herum. Er kennt das Gefühl, von ihnen vergessen zu sein. Und dennoch zählt er auf das Vergessen. Verschlissen geht er wieder in den nahen Wald und atmet tief in seinen Hunger hinein.

Die Spinne, die ihr Netz plötzlich wie ein Rätsel vor sich sieht, in dessen Mitte die Belohnung hängt für den Fall, dass sie es löst, macht sich zuversichtlich ans Werk.

Aus dem Spalier tritt leise ein Apfelbaum. Er muss nur kurz verschwinden.

Gegen fünf Uhr spürt eine Ameise in der Ameisenstrasse den Druck der Norm schwer auf sich lasten.

In dieser Nacht fand der Regenwurm keinen Schlaf. Er lag nicht gut. Ihm war zu warm und es schien ihm, als entfremdete er sich langsam von der Erde, oder die Erde von ihm. Immer wieder musste er sich anders wenden, um einen Moment der Ruhe zu finden. Ständig war er kurz davor, einzuschlafen, aber dann gelang es wieder nicht. Und plötzlich, weit nach Mitternacht, schien es ihm, als hörte er das Herz der Erde klopfen. Erstaunlich schnell. Konnte er sich diesem Rhythmus anpassen? Er war weit davon entfernt, es zu wissen. Im Moment grub er sich noch einen Meter weiter hinunter. Das war es, was im Moment am besten ging.

Neben den Seerosenblättern im Teich macht das Krokodil seinen Mittagsschlaf.

Aus dem Baumstrunk spross ein grünes Haar, das einem Grashalm glich. Und ein zweites grünes Haar spross. Und dann noch eines. Immer wieder spross ein grünes Haar aus dem Strunk. Mit der Zeit wurde es zu jener Frisur, die ich heute trage.

Bäume wie Meerespflanzen. Sehnsüchtig suchen sie den Wind, der sie immer findet.

Der schweren Wolke platzt der Kragen.

Da liegt ein zerbrochenes Ei auf dem Boden.

Was machst du da?, fragte ich das Huhn mit dem roten Gefieder.
„Ich arbeite als Huhn“, antwortete es. So kamen wir ins Gespräch.

Kannst du nicht besser zielen?

Wie fallen in der Zukunft die Schatten?

Ein Rohr ragt aus der Wiese. Wenn ich mit meinem Ohr daran lausche, höre ich das Rauschen der Autobahn, und werde ruhig. Jeden Tag mache ich es mehrmals und jeden Tag noch öfter als am Tag davor. Gerade vorhin habe ich es wieder getan. Jetzt döse ich auf dem roten Bänkli. Die Wiese ist kurz geschnitten und dazwischen liegen lockere Würste aus frischem Heu. Es riecht nach frisch geschnittenem Heu und Äpfeln. Silbernes Gezwitscher eines Vogels. Ein Flugzeug schraubt den Himmel an.

Ist es eigentlich schöner da, woher du kommst, also da in der Zukunft?, fragte mich eine Vorfahrin, neben der ich auf dem Boden Körner pickte und daraufhin ein Staubbad nahm. „Es gibt Vor- und Nachteile“, antwortete ich.

Das Flugzeug schraubt den Himmel an.

Die wie mit der Schreibmaschine hingeschrieben Salate auf einer Linie.

Heu in Pfützen.

Das vierte Huhn ist zuständig für die Hotelbuchungen.

Ein Hügel Heu neben einem schwarzen Abdecknetz.

Heftiger Niederschlag.

Nach unserem Gespräch verabschiedeten sich die Bäume für die Nacht.

Das einunddreissigste Huhn ist zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit.

Ein Klebeband scheint sich durch das Gebiet zu ziehen. Daran haftet das Rauschen der Autobahn. Es wird je nach Wind lauter oder leiser, und manchmal erinnert es an das Meer.

Wolken wie Fische donnern über die übergrünen Bäume. Das Geräusch dazu nehmen sie von der Autobahn.

Drei Kühe sind auf Besuch auf dem Abhang neben dem Hof-Laden. Sie wollten gerade zusammen Tee trinken, als ihnen einfiel, dass sie ja Gras essen.

Vom warmen Stein verleitete Ameisen.

Ich schmücke mich mit fremden Federn.

Das betende Gras.

Wieder einmal liege ich auf dem roten Bänkli und beobachte das Wetter der Postmoderne.

Erwartung und Sommer in den Gesichtern der Kühe. Alle haben sich herausgeputzt.

Man hat das Ei nicht kommen sehen.

Gerne würde ich hier noch länger bleiben.

Ich möchte bei den Hühnern einen bleibenden Eindruck erwecken. Es sind ja so viele!

Am Brüten.

In alter Frische.

Der Wind baut die Wolkenstadt um.

Barocke Käfer im Gras.

Und das Huhn drehte auf.

Jetzt rennen alle hin. Heisst das „wieseln“?

Die Fliege ist sich nicht zu schade, den ganzen Tag an der Fensterscheibe auf und abzubrummen.

Einmachgläser mit Gemüse darin. Einige davon stehen im ältesten Museum meiner Stadt.

Ein Huhn aus der Zukunft lässt sich nicht lumpen.

Ich kam durch ein Wurmloch.

Sie schlugen sich mit Zucchini tot.